

Mythen aus Muota

Was ist der Unterschied zwischen dem Echten und dem Ächten?

Natürlich kommt auch Hans Kennels Alphornprojekt MYTHA wie jede stimmige Musik ohne Erklärungen, Über- oder Unterbau aus. Sie entfaltet in schöner Selbstverständlichkeit jenes höhere Vergnügen, das nonverbal ist und das hier nicht mit sprachlichem Zeigfinger bedeutet sein soll. Oder mit irgendwelchen Schnörkeln illustriert. Aber beim aufmerksamen Anhören dieser Platte mit dem schön doppeldeutigen Titel – MYTHEN ist, versteht sich, der Plural von *Mythos*, Mythen heissen aber auch die beiden Hausberge von Schwyz, und so sagt der Titel, dass es hier um alte Dinge geht und um alpine –, bei der Konzentration auf diese Klangtexturen, Naturtonreihen und untemperierten Klänge (Alphorn-Fa) stellen sich immerhin ein paar Fragen ein. Darunter eben die: Was ist das Echte, was das Ächte? Mit dem ersten hat «Mytha» viel, mit dem zweiten nichts zu tun.

Als *ächt* gilt in der Schweiz (von der *ächtchen Schwüizerchuchi* bis zum *ächtchen Ländler*) das Bodenständige, also das Urtümliche, das nicht mehr selbstverständlich ist. Das Urtümliche als Programm. Es ist meist das Gegenteil von echt, nämlich reaktionär und restaurativ. Die Darstellung von Vergangenen als einer Qualität an sich: Hauptsache, 's ist alt. Das schliesst ein: Wie's früher war, war's besser – und den Anspruch, genau zu wissen, wie's früher war. Das *Ächte* führt mit sich immer einen peinlichen Anspruch auf Ausschliesslichkeit. Je falscher es ist, desto lauter reklamiert es Authentizität – so wie die grausligsten Dixieland-Derivate am insistentesten auf dem Adjektiv *original* beharren.

Es ist auffallend, wie sich gerade jene Musiker um wirkliche volksmusikalische Authentizität bemühen, die eben nicht auf der Etikette des *Ächten* bestehen, dem antiquarischen Herkunftsnachweis. Mit dem wird ja vornehmlich dort gewedelt, wo Schwindel im Spiel ist. Sie erklären sich nicht für echt, sie sind es. Sie behaupten nicht, die einzig wahre Volksmusik zu vertreten, zu entdecken oder wiederzuentdecken. Sie gehen davon aus, dass sich die Welt verändert. Mögen sie auch beklagen, dass sie sich nicht zum Besseren verändert: Die Volkskultur lässt sich nicht auf den Stand eines autarken Bauernstandes vor dem ersten schweizerischen Milchwirtschaftsbeschluss zurückdrehen. Aus dem Paradies sind wir raus, schon seit einiger Zeit. Wir können uns daran erinnern, wo wir herkommen und wie weit wir's gebracht haben. Jede ernsthafte Beschäftigung mit dem Authentischen deklariert zuerst einmal den Abstand dazu, die Distanz, ob in der Wissenschaft oder in der Kunst. Es ist dies der Ausdruck des Respekts vor einer Kultur, aus der die unsere allenfalls geworden ist und die darin noch in Spurenelementen vorhanden ist, wie das Althochdeutsche in unserer Umgangssprache.

Ein gescheiter Mensch hat (war's in Zusammenhang mit der Musik des Appenzeller Geigers Paul Giger?) den Begriff der *imaginären Volksmusik* gefunden. Er beinhaltet beides: den Respekt und das Bewusstsein der Distanz. (Auch das Selbstbewusstsein desjenigen, der aus der Kenntnis des Alten das Authentische neu erfindet.)

In diesem Sinn versucht MYTHA das Gegenteil einer Rekonstruktion von alpinen *roots*. Hans Kennel ist ein grosser Kenner der volksmusikalischen Traditionen namentlich der Innerschweiz. Aber sein Interesse stammt nicht aus einem musikethnologischen Jäger- und Sammlertum, sondern aus der lebendigen Erfahrung improvisierter Musik (was für alle Mitglieder dieses A-cappella-Vierchors gilt: neben Kennel Carlos Baumann, Bill Holden und Marcel Huonder, alle auf verschiedenen Alphörnern inklusive der Kurzform des sogenannten *Büchels*). Wenn das (mir besonders liebe) *Chuehreheli*, die kleine Schwyzer Suite, in einem vierstimmigen Satz endet, der klingt, als hätte ihn Hal Overton geschrieben, so meint das nichts anderes als die Deklaration von Distanz. Wie auch die vielen englischen Titel. Damit wird nicht etwas Altes oder Vertrautes aufgemotzt, sondern im Gegenteil Anbiederung vermieden. Und Arroganz – dass da nun Jazzer kämen, den Äplern zu zeigen, was wahre Volksmusik sei. Die paar originalen Titel sind gedacht als Reverenzen: an das Kennel besonders vertraute Muotathal und an den Doyen der Schweizer Alphorn-Renaissance, Martin Christen, der seit seinen mehrstimmigen Experimenten in den vierziger Jahren auch immer gegen die Borniertheit der selbsternannten Gralshüter der Schweizer Volkskunst zu kämpfen hatte.

Damit hat freilich zu rechnen, wer sich an einem Instrument vergreift, das wie keines auch zu einem nationalen Symbol geworden ist: zum Emblem, mit welchem die Schweizerische Käseunion weltweit ihre erfreulichen Produkte verkauft. So ist die Sache selbst, die Geschichte und die Möglichkeit des alpinen Naturhorns hinter ihrem Symbol und Gebrauchswert verschwunden. Sie ist längst nicht mehr selbstverständlich (etwa die Reibung der Intervalle, denen sich unsere in die temperierte Stimmung denaturierten Ohren entwöhnt haben), sie wird hier erst wieder überhaupt verständlich gemacht – vom Fundament, vom Material her, gegen alle heimattümelnden Verblasenheiten einer kitschigen Klangwolkenkunst.

Daraus, aus der Begegnung von heutigen Temperamenten mit alten Instrumenten, entsteht tatsächlich eine imaginäre Volkskunst (nach dem berühmten Satz von Brecht eben keine *volkstümliche* Kunst: das Volk ist nicht türlich), die weder original noch originell ist oder beides zugleich. Eine Musik mit grossen vitalen und auch meditativen, nicht aber sentimental Qualitäten. Naturgemäss auch eine Musik *dazwischen* zu offen, um von einem Lager reklamiert zu werden, zu präzise und konkret, um als weltmusikalische Beliebtheit die Innenarchitektur des nebulösen Zeitgeists zu tapezieren.